

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 2 (1927)
Heft: 1

Artikel: Wie man sich im Kriege das Gehör schützte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der General kam nun nach Eptingen, natürlich auch zu mir in die Küche. Er fragte mich, warum ich nicht die Fahrküche benütze, die Fahrküchen hätten uns doch soviel Geld gekostet, und man sollte sie doch jetzt brauchen. Ich erklärte ihm aber die Sachlage, worauf er antwortete: «Ihr seid ein praktischer Mann, Euere Kompanie kann froh sein, einen solchen Küchenchef zu haben.» Dabei drückte er mir etwas in die Hand, das unserer Kompaniekasse gut getan hat.»

Der Alte, mit dem grossen grauen Bart, der hinten in der Ecke schweigend zugehört hatte, nickte. «Ja, der Wille, gegen den lass' ich nichts sagen, habe ihn auch gekannt, Ihr wisst ja, ich bin bei der Kavallerie gewesen. Für den Wille wären wir durchs Feuer gegangen.»

Sie haben noch viel vom General erzählt. Für mich war es eine wertvolle Stunde, die ich bei diesen einfachen, harte Arbeit gewohnten Leuten verbrachte. Nicht nur in tausenden Schweizerstuben ist des Generals Bild zu sehen, er lebt in tausenden Schweizerherzen fort. Denn das Schweizervolk ist ein Soldatenvolk, mögen jene Schwächlinge, die an unserer Wehrhaftigkeit rütteln wollen, sagen, was sie wollen.

Möge auch Ulrich Willes Arbeit fortgesetzt werden, so wie sein Andenken fortlebt!

Lt. Walter Höhn.

Wie man sich im Kriege das Gehör schützte.

Seit dem Ausbruche des Krieges waren die wissenschaftlichen Kreise in den beteiligten Staaten vor schwer zu lösende Probleme gestellt. Langezeit hat man vielleicht schon hunderte von Ohrenschützern in Gebrauch genommen, aber keiner hatte sich als wirksam bewiesen. Während die gebräuchlichen Hilfsmittel zur Schonung der Ohrennerven und des Gehörapparates, die sogenannten Antiphone, den Nachteil hatten, das Ohr ganz abzuschliessen, sodass man auch das nicht mehr hören konnte, was man wollte oder sollte, scheint ein später in den Armeen und Marinen verschiedener kriegsführender Länder eingeführter Apparat geeignet gewesen zu sein, diesem Uebelstande abzuwehren. Der neuere, im Krieg verwendete Ohrenschützer war so eingerichtet, dass er die Geräusche nur abtönte, die Schallwellen jedoch dämpfte, bevor sie an die innern Gehörgänge schlagen konnten, sie aber nicht aufhob. Er führte also eine blosser Sicherung des Ohres herbei, nicht einen hermetischen Abschluss, sodass daher mässige Geräusche zum Ohr dringen konnten, ohne ihren klanglichen Charakter zu verlieren oder zu verändern, da nur die zu starken Geräusche abgeschwächt wurden. Auch zum Fernhalten von Staub und Wasser von den Ohren soll sich der Apparat gut geeignet haben. Er bestand aus Gummi, hatte äusserlich die Form eines grösseren Kragenknopfes. Die kleinere Platte wurde in den Gehörgang eingeschoben, während die grössere ein tieferes Eindringen verhinderte. Man will die Beobachtung gemacht haben, dass mit diesem Ohrenschützer versehene Artilleristen psychisch dauernder waren und auch weniger an Verdauungsstörungen litten, da eben ihr Nervensystem weniger in Mitleidenschaft gezogen wurde. — Merkwürdig für uns Schweizer Soldaten, von solch raffinierten Dingen zu hören, an welche wir nicht einmal im Traume denken. Vielleicht erfinden die fremden Herren mit der Zeit noch ein Verhinderungsmittel, verwundet oder getötet zu werden.

Handgranaten.

II.

Hans Gachnang schildert eine solche Uebung folgendermassen:

Zwei je 5 m hohe Stangen mit Querleisten an den obern Enden, zwischen beiden ein Abstand von 15 Schritt, beide durch angespannte Schnüre untereinander verbunden; mit viel Phantasie und wenig Material die schematische Darstellung einer zoldicken, hochragenden Mauer. Ein ausgehobener, knebelbelegter Schützengraben, ohne Verkleidung, mit spärlicher Brustwehr, mannstief, kaum meterbreit, das bescheidene Bild eines Wurfgrabens. Wasserlachen, lehmiger Boden, eine geringe Vertiefung, ausgehobene Erde in Kopfhöhe, dem Wurfgraben gegenüber, die Friedensarbeit vorrückender Truppen. In einem Stoppelfeld in regelmässigen Abständen eingerammte Pfähle 20, 25, 30 und 35 Bezeichnungen tragend, der Versuchsplatz für Handgranatenweitwurf. Auf dunkelgrünem Wiesenboden vier Kreise aus weisslich-gelbem Sägemehl, im innersten und engsten Ring ein langer, schmaler Pfahl, der Mittelpunkt des Handgranatenzielwurfs. Am Waldrand, der Sägemehlringscheibe benachbart, kreisrunde, meter-tiefe Trichter, Friedensnachbildungen aufgewählter Granattrichter.

Alles in allem das Bild eines neuzeitlichen Handgranatenwurfübungsplatzes.

Beim Marchstein, am Wegbord, liegen auf einem Haufen kurze, dicke, gekerbte Gasröhren, ausgefüllt mit Zement; die Wurfgranaten.

Von einem jungen, schlanken Offizier geführt, erscheint die neue Gilde der Grenadiere auf dem Platz. «Gewehre zusammen, Helm und Lederzeug unter die Pyramiden, Waffenröcke ausziehen,» ertönt hell und frisch das Kommando. Bald stehen mehr als zwanzig sehnige Burschen, in Hose und Hemd, die schweren Marschschuhe an den Füssen, zum Ueben bereit. Die Wurfkörper werden aufgenommen. Auf zwei Glieder geschieht das Antreten, Mann gegen Mann steht sich gegenüber. Es gilt, dem Gegner die Uebungsgranate in hohem Bogen, mittelst Stein- oder Schleuderwurfes, direkt vor die Füsse zu werfen. Jeder hat die zementgefüllte Gasröhre vor sich im Grase liegen.

«Armieren», befiehlt der leitende Offizier. Sonn-gebräunte, muskelharte Körper beugen sich vornüber, kräftige Hände greifen nach den Granaten. Fest drücken die Finger auf den Armierungshebel. Die Granate ist armiert. «Wurf», kommandiert der Grenadieroffizier. Federn gleich schnellen die Arme nach hinten, weit ausholend und in einer steilen Parabel fallen die Geschosse mit dumpfem Ton vor, neben und hinter den menschlichen Zielen zu Boden.

Die gleiche Uebung wird kniend und liegend wiederholt, aber mit bedeutend geringerem Erfolg. Die Spannkraft des Körpers in diesen Lagen ist geringer, die Würfe deshalb unsicherer und kürzer.

Als erstes Ziel kommt die Schnurstangenmauer an die Reihe. Die meisten der geworfenen Wurfkörper erreichen die richtige Höhe und fallen mit fast gleichen Fallwinkeln auf die andere Seite des supponierten Hindernisses. Einige der Granaten aber fliegen unter den Schnüren durch oder kommen in steilem Fall fast senkrecht auf Seite der Werfenden hinunter, im Ernstfall Tod und Verderben in die Reihe der Grenadiere bringend.